

# Riesner Tageblatt



und Anzeiger (Erbblatt und Anzeiger).

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Riesner, Riesa, Postfach Nr. 22.

Das Riesner Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Großenhain, des Amtsgerichts und der Amtsanwaltschaft beim Amtsgericht Riesa, des Rates der Stadt Riesa, des Finanzamts Riesa und des Hauptzollamts Weißen behördlicherseits bestimmtes Blatt.

Verlagsanstalt: Riesa, Postfach Nr. 22.

Nr. 272.

Sonntag, 23. November 1929, abends.

82. Jahrg.

Das Riesner Tageblatt erscheint jeden Tag abends 7 1/2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, für einen Monat 2 Mark 25 Pfennig ohne Zustellgebühr. Für den Fall des Interesses von Produktionsvereinigungen, Erzhungen der Löhne und Materialpreise behalten wir uns das Recht der Preiserhöhung und Nachforderung vor. Anzeigen für die Nummer des Ausgabertages sind bis 9 Uhr vormittags aufzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Grundpreis für die 88 mm breite, 7 mm hohe Grundchrift-Zeile (6 Spalten) 25 Gold-Pfennige; die 88 mm breite Restzeile 100 Gold-Pfennig, zeitraubender und tabellarischer Satz 50%, Kuffler, feste Tarife. Bewilligte Rabatte gelten, wenn der Betrag verfallt, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Nützliche Unterhaltungsbeilage „Erzähler an der Elbe“. — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Druckerei, der Verleger oder der Verlegeranstaltungen — hat der Beziger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Retentionsdruck und Verlag: Ganger & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Gostebstraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Heinrich Hagemann, Riesa; für Anzeigen: Wilhelm Dittlich, Riesa.

## Totenfeier.

Wie in den Häusern die Adventskörner angezündet werden und die Vorweihnachtsfreude Eingang findet in die vom harten Alltag verwöhnten und verschlagenen Herzen, klingt noch einmal dunkler, ernster Glockenschlag durch das winterlich gewordene Land und trägt die dunkle Botchaft des Totensonntags von Haus zu Haus. Weit sind die Tore unserer Friedhöfe geöffnet, und aus vereistem und vergilbtem Rasen der Gräber wagt noch einmal, als ob sie des rauhen Nordwindes spotten könnten, frische, duftende Blumenpracht auf. Die Liebe steigt über den kalten Tod, und ob vielleicht schon die sinkende Abendsonne mit weicher, weißer Schneehülle all die blühenden, duftenden Liebesopfer begräbt und uns die Wege zu unseren Gräbern ungangbar macht — einmal haben wir ihnen, ehe das Adventsglockenläuten von unseren Herzen ergreifen kann, unsere Liebe noch beweisen dürfen.

Unsere Zeit, die so gerne jede tiefere und weiche Gemütsart verleugnet und schon die letzten religiösen und ethischen Empfindungen nach außen hin verdrängt, ist nicht reich an Tagen, an denen wir alle ohne Rücksicht auf Parteieinstellung und Weltanschauung von denselben Gefühlen beherrscht werden. Nur der Totensonntag breitet noch seine Majestät über alle Herzen aus: unter denen, die heute versunken und mit heimlich blühenden Herzen an versteinerten und verwesenen Gräbern stehen, sind Angehörige aller Parteien, sind Träger aller Weltanschauungen. Aus dem ersten, feierlichen Anblick unserer Friedhöfe erwacht eine heilige, beglückende Gemütsbewegung, daß sich nur die äußeren Ausdrucksformen unseres Volkscharakters wandeln konnten, wandeln mußten vielleicht, daß aber auch in einer totenhaften Zeit die ehrlichen Grundtöne unseres Menschentums unerschütterlich erhalten blieben: die Liebe und die Ehrfurcht vor dem Tode.

Fühlen wir nicht da draußen an den stillen Hügelchen, in die wir unser Liebesbecken mit Wasser, wie alles als klein und belanglos, als nichtig und bedeutungslos von uns abfällt, was uns bisher groß und ausschlaggebend erschienen ist. Kommt es nicht über uns, als ob wir alles Erfämpfte und Errungenes jubelnd von uns werfen und nachher, bloßer Mensch sein wollten, wenn wir damit die Nacht des Grabes überwinden und ein Paar starrer Augen wieder öffnen könnten? Trift es uns unter dem Klang der Totensonntagsglocken nicht klar und unabwendbar vor die Seele, daß aller Besitz, alles Vermögen, alle Ehren und alles Wissen nicht die Wunden heilen können, die der dunkle Tod uns schlägt? Ist's nicht, als ob die sanfte Stimme des Paradieses durch die rauschenden Jaspisen Klänge: „Das Häßliche dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ ...

Es gibt noch etwas — hier an den Gräbern fühlen wir es — das notwendiger für unser Sein ist, das allein unser wahres Glück ausmachen kann, und das liegt fernestweit über den Sorgen ums tägliche Brot, über dem Kampf um Besitz und Ehren, über dem Ringen um Macht! Etwas, das der Namen spottet, die wir ihm geben wollen, das über die Begriffe erhaben ist, in die wir es zwängen möchten. Ob wir es als Gottes Hand, als Schicksal, als Willen ewig starrer Weltgesetze oder als blinden Zufall bezeichnen — es ist da und hat Gewalt über uns und spricht an den Gräbern seine erschütternde Sprache und stellt die eine Frage, auf die wir alle nicht zu antworten wissen: „Warum wollt ihr mich totschlagen? Sehet, ich bin mächtiger denn ihr! Ich war vor Jahrmillionen und werde sein in Jahrmillionen, solange ein helles, ein sehendes Herz in einer Menschenbrust atmet!“

Das Leben spielt ein unberechenbares, ein undurchbringliches Spiel. Vielleicht werden wir lange Jahre diese Stimme nicht hören. Vielleicht werden wir lange Jahre am ersten Totensonntag nicht an einer lieben Grube stehen müssen. Aber eines Tages ist die Stunde da. Eines Tages klingen auch uns des Totensonntags Glocken und führen uns hinaus in die Archaischkeit, die erste Sprache zu hören, die die Gräber sprechen. Eines Tages werden auch wir, die wir so selbstherrlich auf der Erde standen und uns Meister dieses armseligen Lebens dünkten, schauernd erkennen, daß wir einen Irrweg gingen und daß das ganze stolze Gebäude unserer Selbstherrlichkeit zusammenbrechen kann, wenn des Todes unbarmherzige Hand ein einziges nimmermüdes Augenpaar zudrückt.

Warum warten wir so lange, bis uns das Schicksal die Erkenntnis aufzwingt und das schluchzende Lied „In spät!“ auch uns der Novemberwind über die Gräber trägt? Wieviel Tränen hätten wir trocken, wieviel Leid hätten wir stillen können, das heute die tiefen Gräber bergen, wenn wir früher so empfunden hätten! Warum sehen wir heute an den Gräbern nicht danach, ob der andere einen Sowjetstern im Knopfloch trägt oder das schwarz-weiß-rote Band? Warum fühlen wir erst heute, da wir vor verfallenen, nie wiederkehrendem Glück stehen, daß unsere Seele nach ganz anderen Zielen drängt, von ganz anderen Sehnsüchten gerissen wird als es die schneidbar dummenden Fragen sind, die uns bisher bewegten, die uns das Leben bejahren oder verneinen ließen? Warum wissen wir es heute auf einmal, daß wir alle nur im Leid zuckende, irrende, krebende Menschen sind, die nie das letzte große Rätsel des Todes ergreifen können und, ob sie es zehn- und hundertmal leugnen und bestritten, im tiefsten Grunde ihrer Seele von der Liebe getragen werden? —

Der Totensonntag spricht eine furchtbar ernste Sprache. Er deutet hin nach den Gräbern, Wahnend, Anklagend. Er weist auch zurück ins Leben: Siehe, du atmet und lebst noch! Doch ist es dir bestimmt, zu wirken und zu offen! Tragen wir doch alle die Erkenntnis, die uns

## Führertagung des Reichslandbundes.

Der Reichslandbund veranstaltete in seinem Berliner Bundeshaus am 22. und 23. November eine Führertagung, die unter dem Leitgedanken stand:

### „Der deutsche Bauer und das deutsche Volkstum“.

Die Führertagung eröffnete der Präsident des Reichslandbundes, Reichsminister a. D. Dr. h. c. Schiele mit einer Begrüßungsansprache, in der er auf die Thematik der Führertagung einging und u. a. ausführte: Wir wollen den Weg weisen zu positiver Arbeit, zu schöpferischer Übung der Lebensprobleme unseres Volkes. Letzten Endes handelt es sich hierbei um eine Frage unserer geistigen Weltanschauung, um eine Umformung unserer herrschenden Ideenwelt. Die Landwirtschaft hat ihre letzten Wurzeln in der Unterbewertung ländlichen und bäuerlichen Lebens, der sich unser ganzes Volk und besonders unsere Politik schuldig gemacht hat. Heimstättenpolitik und Siedlungspolitik sind deshalb die beiden Pfeiler einer neuen, im wahren Sinne sozialen Bevölkerungspolitik. Die wichtigste Voraussetzung für eine solche Heimstätten- und Siedlungspolitik, besonders im Osten ist die Wiederherstellung der Rentabilität, vor allem unserer bäuerlichen Betriebe. Ebenso wichtig, in mancher Beziehung noch wichtiger ist eine Besitzverteilungspolitik. Wiederherstellung der Rentabilität ist aber auch im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit in Deutschland notwendig. Die Intensivierung, vor allem unserer östlichen Landwirtschaft wäre geeignet, die Arbeitslosigkeit einzudämmen. Rechnet man verlässig mit einem allmählich herbeizuführenden Mehrbedarf an ländlichen Arbeitskräften von 500.000 Menschen, so ergibt das neue Arbeitsmangelstellen in der Industrie für dreiviertel Millionen Menschen, insgesamt also soviel neue Arbeitskräfte, daß auf diesem Wege der Mangel unserer Arbeitslosen fast völlig beseitigt werden kann. Ein innerlich gefestigtes deutsches Volkstum im Reich wird auch der beste Rückhalt sein für das um seine Existenz kämpfende Auslandsvolkstum. Alle Erfolge der Außenpolitik sind letzten Endes abhängig von der inneren Kraft und Stärke unseres Volkes. Die harten Realitäten unserer gegenwärtigen Lage zwingen uns eine grundsätzliche Umstellung unserer Politik an, wenn wir dem Untergang entgehen wollen. Wir wissen, daß wir vor der Welt nicht bestehen werden, wenn wir aus einem Arbeitsvolk wieder ein Hobenvolk werden.

Dann sprach Oberregierungsrat Dr. F. Burgdorfer über das Thema „Der Geburtenrückgang und die bevölkerungspolitische Bedeutung des Landvolkes“. Er führte etwa aus: Das deutsche Volk hat aufgehört ein wachsendes Volk zu sein, die Geburtenziffer von heute reicht nicht mehr aus, um den bloßen Volksbestand zu erhalten. Nur unter der Landbevölkerung steht die Geburtenziffer ein wenig noch „über pari“, d. h. über dem zur bloßen Bestandserhaltung erforderlichen Mindestmaß. Die Stadtbevölkerung sinkt von innen heraus ab. Die Verkümmern der Städte wäre verhängnisvoll, die Verdünnung des ländlichen Landes aber tödlich für unser Volk. Es gilt dem starken Bevölkerungsdruk Volens, dessen Wegbereiter der polnische Wanderarbeiter ist, einen festen Damm entgegenzusetzen. Dazu ist eine großzügige Förderung der Grenzlandbesiedlung, die Anhebung zahlreicher geburtenfreundlicher deutscher Bauern-

familien im Osten notwendig. Die zweite Forderung folgt von selbst aus der ersten: Rentabilität der Landwirtschaft. Wirtschaftliche Kräftigung und Gesundung der Landwirtschaft und des Landvolkes ist nicht nur eine agrarpolitische, sondern eine volkspolitische Notwendigkeit. Dazu muß generell eine Heranziehung der Geburten und Kinderlosen zur Nation treten, etwa in der Form einer Familien- oder Elternschaftsversicherung. Auch die Steuerpolitik muß grundsätzlich nach bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten orientiert werden. Die heutigen Familienermäßigungen sind völlig unzulänglich, so daß man geradezu von einem „Junggefallen-Privileg“ sprechen muß.

Im Anschluß daran sprach Prof. Dr. Münzinger-Hohensheim über die „Wirkungen der Wirtschaftskrise der bäuerlichen Betriebe auf die Erhaltung der Bauernfamilie“. Er wandte sich mit Nachdruck gegen die Ansicht, daß die seit Jahren bestehende Agrarkrise den Bauernbetrieb weniger hart treffe als den kapitalistisch geführten arbeiterbetrieb. Bewegungen durch die Unterbewertung der Bauernarbeit ließen die Söhne und Töchter mehr und mehr der Fabrikarbeit nach, einer Arbeit, für die früher der Bauer und seine Kinder kaum zu haben waren. Die von dem Redner errechneten Lohnsiffern für bäuerliche Arbeit in Württemberg betragen 19 Pfennig je Arbeitsstunde, in der gleichen Gemeinde für Industriearbeiter 62 Pf. je Stunde. Der Redner stellte daher als Forderungen auf: Für unsere Landwirtschaft ein Einkommen zu schaffen, das dem der anderen Berufsstände ebenbürtig ist. Dann muß für ausreichenden Gehalt der Bäuerin vor Heberarbeit und allzumeinseitiger Ausnutzung, vor körperlicher und geistiger Verflümmung gesorgt werden.

## Das Agrarprogramm der Regierung.

### Die neuen Getreidezölle.

\* Berlin. (Telefon.) Die der „Vorwärts“ berichtet, wurden in der Freitagsitzung des Reichskabinetts die Zölle der seit langem angelegten neuen Agrarzölle festgelegt. An Stelle der bisherigen hohen Zölle, sollen folgende Zölle für Roggen und Weizen treten und zwar in folgender Höhe: Für Roggen und Weizen in Höhe von 5,7 und 9 Mark bzw. 6,50, 7,50 und 9,50 Mark. Der mittlere Zollsatz von 7 Mark bzw. 7,50 Mark soll solange in Kraft bleiben, als sich der Roggenpreis in der Grenze von 22 Mark bis 24 Mark und der Weizenpreis zwischen 25 und 27 Mark bewegt. Unterbreiteten Roggen und Weizenpreise die Untergrenze, so soll der Zoll auf 9 und 9,50 Mark erhöht werden. Eine Veränderung gegenüber den bisherigen Plänen wurde dadurch vorgenommen, daß bei Überbreitung eines Roggenpreises von 24 Mark und eines Weizenpreises von 27 Mark je Doppelentner der Zoll unter die bisherige Höhe und zwar auf 5 Mark ermäßigt werden soll. Gegenüber einem bisherigen Weizen Zoll von 14,50 Mark soll in Zukunft ein Getreidezoll von 5 (5,50 Mark) der Weizen Zoll auf 11,25 (12), bei einem Weizen Zoll von 7 (7,50) auf 14,25 (15) und schließlich bei einem Zoll von 9 (9,50 Mark) auf 17,25 (18) Mark festgesetzt werden.

und es fanden auf einen Wunsch nur die allererforderlichsten Anpassungen statt. Trotzdem liegt zu besonderen Berücksichtigungen zur Zeit kein Anlaß vor. Andererseits hält man es aber in den Kreisen der Umgebungen des Reichspräsidenten nicht für tunlich, die Öffentlichkeit durch nicht ganz zutreffende „Dementis“ und sonstige Mitteilungen in eine falsche Beurteilung hineinzuführen. Erst kürzlich meldete eine ganze Reihe großer Zeitungen, daß alle Nachrichten über eine Ertränkung des Reichspräsidenten vollkommen unrichtig seien, während sich Herr von Hindenburg in der Tat wegen einer schweren und durchaus nicht ungefährlichen Grippe im Bett befand. Man vertritt in den Kreisen der Umgebungen Herrn von Hindenburg die Ansicht, daß die deutsche Öffentlichkeit — wenn auch zur Zeit kein Grund zu besonderer Besorgnis vorhanden sei — doch gut tun, sich darüber klar zu sein, daß Herr von Hindenburg zwar unter Ausbietung großer Energie das auf ihm ruhende große Arbeitspensum bewältigt, daß man aber damit rechnen müsse, daß er über kurz oder lang einen längeren Erholungsurlaub werden nehmen müssen.

## Das Befinden des Reichspräsidenten.

(Von unserem Berliner Vertreter.)

\* Berlin. Zu den verschiedenen, in besonderer Aufmerksamkeit veröffentlichten Nachrichten einiger Zeitungen über „Jalies“ Befinden des Reichspräsidenten, erfahren wir von vollkommen uninteressierter Seite folgendes: Es kann natürlich nicht verweigert werden, daß die große Arbeitslast, die auf dem greisen Reichspräsidenten liegt, den wohlwollenden, besonders guten Willen des Hindenburg nicht besonders gut beeinflusst. In den letzten Tagen schloß sich der Herr Reichspräsident wieder ziemlich schwer-

## Das Volksbegehren verfassungsändernd.

\* Berlin. Das Reichskabinett befaßte sich in seiner gestrigen Sitzung unter dem Vorsitz des Reichskanzlers mit dem insolge der Einbringung des Volksbegehrens aufgeworfenen Fragen. In Sonderheit war das Reichskabinett der Ansicht, daß das Volksbegehren verfassungsändernd und daher zur Annahme des Gesetzes durch Volksentscheid nach Artikel 76 Abs. 1 Satz 4 der Reichsverfassung die Zustimmung der Mehrheit der Reichsversammlung erforderlich ist.